



Albert Widmann

Hermann G. Abmayr

Albert Widmann

Chemiker der Vernichtung

„Was machen Sie denn bei der Naturfreunde-Jugend?“, fragt Ellen Breitlings neuer Chef, ein Mann mit breiter Stirn und akkurat gekämmtem Haar. „Gehen Sie doch zur evangelischen Mädchen-Schar wie meine Töchter.“ Das war im Frühjahr 1958. Die 21-jährige Ellen Breitling hat gerade bei der Lackfabrik Votteler in München bei Stuttgart als Sekretärin begonnen. Und sie traut sich nicht, Albert Gottlob Widmann, der in weißem Arbeitskittel vor ihr steht, zu widersprechen. Der Chef-chemiker setzt sein Diktat fort, ein neues Lack-Rezept.¹ Wie er über seine frühere Karriere denkt, als er nicht mit Lacken Versuche machte, sondern mit der Tötung von Menschen, ist nicht bekannt.

Albert Widmann lebt zu dieser Zeit mit seiner Frau Martha und den 16 und 18 Jahre alten Töchtern im Stuttgarter Stadtteil Stammheim, wo er in den Weinbergen 28 ein Haus besitzt. Dort genießt der Mann, der gerne in dunklem Anzug, weißem Hemd und Fliege auftritt, hohen Respekt. Ob in der Bank, beim Metzger oder vor der Kirche, überall heißt es „Grüß Gott, Herr Doktor Widmann“. Und sonntags besucht der Chemiker zusammen mit seiner Familie den Gottesdienst in der evangelischen Johanneskirche. Plötzlich, so erinnert sich Ellen Breitling, war Widmann verschwunden. Niemand wusste warum. Erst 1960 oder 1961 habe sie erfahren, dass ihr Chef im Gefängnis sitzen soll. Ihre Tante hatte es erzählt. Widmann sei an der Tötung von Menschen im „Dritten Reich“ beteiligt gewesen, sagte die Tante. Die Leute hätten Giftspritzen bekommen.

1963 taucht Albert Widmann wieder an seinem Wohnort in Stuttgart auf. Noch immer haben nur wenige Stammheimer eine Ahnung davon, was der Chemiker während der NS-Zeit getrieben hat. Einige Wochen später stirbt Widmanns Frau und schon kurz darauf heiratet der Witwer eine frühere Arbeitskollegin und bekommt schließlich ein weiteres Kind. Der Chemiker arbeitet jetzt als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Lesonalwerk in Stuttgart-Feuerbach. Und er meldet sich regelmäßig bei der Polizei. Sein Haftbefehl war gegen eine Sicherheitsleistung in Höhe von 200.000 Mark in Grundschulden außer Kraft gesetzt, sein Reisepass eingezogen worden.²

Albert G. Widmann hatte mit seiner Familie bis kurz vor Kriegsende in Berlin gelebt. Über Österreich ging es dann zu Fuß nach Stuttgart, wo der Sohn eines Lokomotivführers am 8. Juni 1912 geboren und aufgewachsen war. Amerikanische Militärs internieren ihn im Juli 1945, doch sie wissen nicht, mit wem sie es zu tun haben. So entlassen sie den 33-Jährigen nach wenigen Tagen ohne Angabe von Gründen, bieten ihm sogar einen Job an. Widmann lehnt dankend ab. Er zieht mit seiner Familie in die Daimlerstraße nach Münchingen, Kreis Leonberg.

Hier beginnt seine Nachkriegskarriere mit einer schwerwiegenden Lüge. Widmann verschweigt im Entnazifizierungsverfahren der Spruchkammer Leonberg seine SS-Mitgliedschaft.³ Der SS-Sturmbannführer war erst 1939 der Terrororganisation beigetreten und schon nach vier Jahren im Range eines Majors Mitglied des SS-Führungskorps. Auch verschweigt der Chemiker seinen eigentlichen Arbeitgeber während der NS-Zeit, das Kriminaltechnische Institut (KTI), das seit 1939 zum Reichssicherheitshauptamt (RSHA) gehörte. Das KTI verfügte über Fachleute für alle Arten der biologischen und chemischen Kriegsführung. Geholt hatte ihn damals der KTI-Leiter Walter Heeß⁴, der wie Widmann an der Technischen Hochschule in Stuttgart studiert hatte. Albert Widmann war zwar von einem Freund ausdrücklich gewarnt worden, der sagte, bei der Polizei sei auch nicht mehr alles so, wie es früher einmal war. Doch der Stuttgarter sah in Berlin seine Lebensaufgabe und fiel von Anfang an durch Fleiß, Einsatzbereitschaft und Fachkompetenz auf. Er war zuletzt Referatsleiter Chemie und Biologie und verbeamteter Regierungsrat.

All das unterschlägt Widmann vor der Leonberger Spruchkammer, die zwar Ermittlungen über ihn angestellt, doch nichts Nachteiliges gefunden haben will. Widmann selbst hatte angegeben, Mitglied der NSDAP (seit 1. Mai 1937)⁵, der Nationalsozialistischen Studentenvereinigung, des NS-Bundes Deutscher Techniker und des NS-Kraftfahrer-Korps gewesen zu sein. Ansonsten hatte die Kammer keine „weitere politische Belastung“ gefunden. Sie stuft Widmann in die Gruppe der Mitläufer ein und verhängt eine kleine Geldbuße.

Da Albert Widmann an der Technischen Hochschule (TH) in Stuttgart studiert hatte, in den Semesterferien am Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Stuttgart und am Organisch-Chemischen Institut der TH gearbeitet und dort auch promoviert hatte, war er in der Region bestens vernetzt. So findet er nach dem Krieg schon bald bei der Lackfabrik Votteler eine Stelle und steigt zum Chefchemiker auf. Um keine schlafenden Hunde zu wecken, meldet der einstige Beamte auf Lebenszeit auch keine Ansprüche beim Staat an.

Erst Ende der 50er-Jahre kamen Ermittler Widmann auf die Spur, zumindest auf einen Teil seiner Verbrechen. So wird der Chemiker vor dem Landgericht Düsseldorf

wegen Menschenversuchen im Konzentrationslager Sachsenhausen angeklagt, bei denen er 1944 eine selbst hergestellte Giftmunition getestet hatte. Die „Versuchskaninchen“ waren nach einem fast zweistündigen Todeskampf gestorben. Im Mai 1961 verurteilt ihn das Gericht wegen Beihilfe zum Mord zu fünf Jahren Zuchthaus. Nach einer Revisionsentscheidung des Bundesgerichtshofs und einem erneuten Verfahren vor dem Landgericht Düsseldorf wird die Strafe 1962 auf drei Jahre und sechs Monate reduziert. Die ganze Dimension der Verbrechen Albert Widmanns wird der Öffentlichkeit erst im „Gaswagen-Prozess“ in Stuttgart bekannt. Die Staatsanwaltschaft wirft Widmann Beihilfe zum Mord in verschiedenen Fällen vor. Unter anderem habe er sich an der Entwicklung von fahrbaren Gaskammern beteiligt.

Begonnen hatte die kriminelle Karriere des schwäbischen Jung-Chemikers in der Kanzlei des Führers in Berlin. Dort sollte der Fachmann erklären, welche Methode er für die geplante Tötung von Geisteskranken empfehlen würde. Widmann schlug CO-Gas vor. Zur Tarnung hat er die Kohlenmonoxid-Gasflaschen über sein Institut bei der BASF in Ludwigshafen bestellt. Das Gas wurde dann weitergeleitet an die Tötungsanstalten Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, Brandenburg bei Berlin, Hartheim bei Linz, Sonnenstein bei Pirna, Hadamar und Bernburg. Später beschaffte Widmann für Heil- und Pflegeanstalten und sogenannte Kinderfachabteilungen auch Medikamente wie Luminal, Morphin, Skopolamin und Blausäure, mit denen Psychiatrie-Patienten und behinderte Kinder „abgespritzt“, wie es damals hieß, also getötet wurden.

1941 sollte der begabte Stuttgarter „zur Entlastung“ der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD⁶ „eine andere Tötungsart“ entwickeln. Denn das Erschießen der Opfer, insbesondere von Frauen und Kindern, verursachte den Tätern zunehmend psychische Probleme. Es wurde ein Verfahren gesucht, das die unmittelbare Konfrontation mit den Opfern ausschließen sollte. Widmann und sein Vorgesetzter Arthur Nebe⁷ reisten mit acht Zentnern Sprengstoff, zwei Metallschläuchen und zwei Autos ins damals von den Deutschen besetzte Weißrussland, um zwei neue Methoden zu testen. In einem Wald nahe Minsk ließen die Deutschen 25 geistig Behinderte in einen Unterstand sperren und dann mit 250 Kilogramm Sprengstoff in die Luft jagen. Widmann hatte nach anfänglichen Zündungsproblemen die Detonation selbst ausgelöst. Da im Inneren des Bunkers Stöhnen zu hören war und einige der Opfer blutüberströmt, schreiend und wimmernd aus dem Bunker krochen, wurden noch einmal 100 Kilogramm Sprengstoff zur Explosion gebracht. Im Bunker war es nun totenstill. In der Umgebung lagen Leichenteile, einige hingen auf den Bäumen.⁸ Das Experiment war gescheitert, denn die SS suchte eine einfache Mordmethode.

Das zweite Experiment machten die Deutschen mit fünf Patienten des Psychiatrischen Krankenhauses in der weißrussischen Stadt Mogilew. Widmann wollte die geräuschlose Tötung mit Gas testen, wie sie seit 1940 im Deutschen Reich bei der Tötung von geistig und körperlich Behinderten praktiziert wurde. Da sich das in Stahlflaschen abgefüllte Kohlenmonoxid nur mit großem Aufwand über weite Entfernungen transportieren ließ, wollte man die Wirkung von Motorabgasen ausprobieren. Die SS-Schergen lassen deshalb das Fenster eines kleinen Raums im Erdgeschoss eines Klinikgebäudes zumauern. Widmann lässt in die Mauer zwei Rohrstücke einsetzen, die zwei aus Berlin mitgebrachten Metallschläuche darauf stecken, überprüft die Luftdichtigkeit der improvisierten Gaskammer und überwacht die Verbindung des Schlauchs mit dem Motor seines mitgebrachten Dienstfahrzeuges, einer Adler-Limousine. Dann startet sein Fahrer den Motor. Und die Deutschen konnten „durch ein in der Tür befindliches Glasfenster in das Labor hineinsehen“, berichtet Widmann später. Doch weder nach fünf noch nach acht Minuten ist eine Wirkung erkennbar. Daraufhin habe man, so Widmann, „den zweiten Schlauch an einen Mannschafts-Lkw der Ordnungspolizei anschließen lassen. Dann hat es nur noch wenige Minuten gedauert, bis die Leute bewusstlos waren.“⁹ Die Methode hat sich bewährt. Es kam nur auf die Dosis an. Über 800 Menschen werden anschließend in dieser Kammer auf dieselbe Weise ermordet.

Aber die Einsatzgruppen benötigen eine bewegliche Tötungseinrichtung. So entwickelt man einen speziellen Kastenaufbau für Fahrzeuge, in dem 30 bis 50 Menschen mit Autoabgasen getötet werden können. Schon innerhalb weniger Monate werden damit Zehntausende von Menschen getötet. Für die „Endlösung“ genügt den Mördern die „Kapazität“ der mobilen Einrichtungen allerdings nicht. In Auschwitz und anderen Vernichtungslagern setzt die SS Zyklon B ein.

Für die Versuche mit Giftmunition im KZ Sachsenhausen hatte das Landgericht in Düsseldorf Albert Widmann Anfang der 60er-Jahre bereits verurteilt. Das Stuttgarter Schwurgericht unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Wolfgang Fischer verurteilt ihn am 15. September 1967 wegen Beihilfe zum Mord in 24 Fällen in Minsk, in fünf Fällen in Mogilew und in 4000 Fällen wegen der Mithilfe bei der Erstellung des Gaswagens zu sechs Jahren und sechs Monaten Zuchthaus. Die Richter rechnen darauf die Strafe des Düsseldorfer Gerichts und die verbüßte Untersuchungshaft an.¹⁰ In der Urteilbegründung gibt das Gericht zu, dass Widmanns Taten in Minsk und Mogilew „in unmittelbarer Nähe zur Mittäterschaft“ gestanden hätten. Als Täter betrachtet es Widmanns Vorgesetzten Arthur Nebe. „Nach der Ansicht mancher namhafter Kommentatoren wäre der Angeklagte in diesen beiden Fällen als Täter abzuurteilen“, heißt es im Urteil. Für die

Richter hat Widmann 1967 „offensichtlich reinen Tisch gemacht und sich von seiner schuldbeladenen Vergangenheit distanziert“. Gegen die Zahlung von 4000 Mark an eine Behinderteneinrichtung¹¹ musste Albert Gottlob Widmann – er war seit 1963 wieder auf freiem Fuß – nach dem Urteil nicht mehr ins Zuchthaus. Er ist am 24. Dezember 1986 in Stammheim gestorben.

Quellen und Literatur

Gespräch mit Ellen Breitling in Stuttgart-Stammheim am 1. August 2009

StaL EL902/14, Bü 9999

Vernehmungsprotokoll des Untersuchungsrichters am Landgericht Düsseldorf vom 11. Januar 1960; UR I 13/59

Urteil des Landgerichts Stuttgart vom 15. September 1967, Az.: KS 19/62

Zu den Urteilen siehe auch Rüter, Christiaan Frederik und de Mildt, D. W.: Justiz und NS-Verbrechen – Die deutschen Strafverfahren wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen. Band XXVI und Band XVIII, Amsterdam 1996

Beer, Mathias: Die Entwicklung der Gaswagen beim Mord an den Juden. In:

Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, München 1987, Heft 3

Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat, Frankfurt/Main 2004

Klee, Ernst: Dokumente zur „Euthanasie“. Frankfurt/Main 1985

¹ Gespräch mit Ellen Breitling in Stuttgart-Stammheim am 1. August 2009.

² Urteil des Landgerichts Stuttgart vom 15. September 1967, Az.: KS 19/62, S. 2.

³ StaL EL902/14, Bü 9999.

⁴ Heeß wurde am 30. Dezember 1901 in Ludwigsburg geboren. Er war an „Probevergasungen“ und anderen Straftaten beteiligt. Anfang Mai 1945 tauchte er unter. Zuvor hatte sich seine Frau mit ihren Kindern das Leben genommen. Heeß wurde am 2. Dezember 1951 für tot erklärt.

⁵ Widmann nennt allerdings ein falsches Datum, nämlich das Jahr 1938.

⁶ Die Einsatzgruppen waren Sondereinheiten, die in Ost-Europa mehrere 100.000 Zivilisten ermordet haben. Siehe dazu auch Harald Welzer/Michaela Christ: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Fischer, Frankfurt/Main 2007.

⁷ Arthur Nebe, geboren am 13. November 1894, war seit 1937 Chef des Reichskriminalpolizeiamtes, das 1939 im RSHA aufging. Als Kommandeur der SS-Einsatzgruppe B verantwortete er zahlreiche Massaker. Nebe unterhielt Kontakte zum Widerstand. Nach dem misslungenen Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet. Siehe auch das Kapitel über Paul Werner.

⁸ Urteil des Landgerichts Stuttgart vom 15. September 1967, Az.: KS 19/62, S. 12ff.

⁹ Aussage von Albert Widmann vor dem Untersuchungsrichter I beim Landgericht Düsseldorf am 11. Januar 1960.

¹⁰ Urteil, S. 52f.

¹¹ Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Aktualisierte Ausgabe, Frankfurt/Main 2005, S. 675.